

Chronotopoi der Evolution. Grenzauflösungen und Grenzziehungen in der Evolutionstheorie, den Humanwissenschaften und der Literatur um 1900

Benjamin Bühler

Ich werde im Folgenden zuerst auf den Begriff der Grenze aus literaturwissenschaftlicher Sicht eingehen. Zweitens werde ich Konzeptionen der Entwicklungsgeschichte sowie an diese anschließende Humanwissenschaften des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts vorstellen und anhand der narratologischen Kategorie des Chronotopos die Veränderungen in den Grenzziehungen zwischen unterschiedlichen Personentypen verfolgen. Abschließend werde ich am Beispiel von Robert Müllers Roman *Tropen* zeigen, wie literarische Texte selbst, zumindest im besten Fall, solche Chronotopoi problematisieren.

Textur der Grenze

In ihrem *abstract* für diese Ad-hoc-Gruppe haben die Veranstalter Thomas Luckmanns Text *Über die Grenzen der Sozialwelt* als Ausgangspunkt angegeben. Luckmann argumentiert hier, dass soziale Personen nicht zwingend menschliche Personen sein müssen. Es gebe weder empirische noch theoretische Gründe dafür, in der Gleichsetzung von Sozialem mit Menschlichem das Normale schlechthin zu sehen (Luckmann 1980: 68). Als wesentlich erweist sich für Luckmann die universale Projektion, das heißt die Übertragung der Bedeutung Leib auf Körper der Lebenswelt. Entscheidend sei hierbei, dass diese universale Projektion eingeschränkt werde: Denn da das Innen eines Gegenstandes, auf den die Bedeutung Leib übertragen werde, der Erfahrung nicht zugänglich sei, bedürfe es einer Deutung. Diese Deutungen, die zur Bewährung, Modifikation oder Widerlegung der apperzeptiven Übertragung der Bedeutung Leib führen, zu Einschränkungen der universalen Projektion, bestimmen sich nach Luckmann durch soziale entwickelte Relevanzsysteme, in denen Deutungsschemata ihren Ursprung haben (Luckmann 1980: 75f).

So einleuchtend Luckmanns Infragestellung der Gleichsetzung von sozialer Person und Mensch erscheint, so problematisch scheint mir die universale Projektion insofern zu sein, als dass sie die Eigendynamik diskursiver Prozesse vernachlässigt. Was eine soziale Person ist und in welcher Weise etwas eine soziale Person ist,

hängt nicht von den Einschränkungen der universellen Projektionen eines *transzendenten ego* ab, sondern von der Eigenlogik bestimmter Diskurse.

Als produktiv erweist sich hier der Begriff des Grenzregimes, den Gesa Lindemann geprägt hat. Sie versteht darunter die Praktiken, die bestimmen, wer und was ein Mensch ist, wann das menschliche Leben beginnt und wann es endet: »Das Grenzregime einer Gesellschaft bezeichnet das Ingesamt der Praktiken, durch die die Grenze zwischen sozialen Personen und anderem gezogen wird.« (Lindemann 2004: 33)

Hier, scheint mir, ließe sich die Frage nach dem Setzen von Grenzen, also der Bestimmung, wer eine soziale Person ist und wer nicht, mit der Diskursanalyse Michel Foucaults verbinden. Denn mit dem Begriff des Dispositivs hat Foucault genau dies fokussiert, die diskursiven und sozialen Praktiken sowie die Institutionen, die überhaupt erst festlegen, was und wer als ein Mensch, das ist eine soziale Person, gedacht werden kann. In die *Ordnung des Diskurses* führt Foucault aus, dass sich Grenzziehungen, wie die zwischen Vernunft und Wahnsinn, wahr und falsch, als historisch veränderbar erwiesen, sie verschieben sich ständig, wobei sie getragen sind von einem »Netz von Institutionen«, welche sie aufzwingen und absichern (Foucault 1998: 13). Die Grenzziehungen erweisen sich als Prozeduren der Kontrolle und Einschränkung von Diskursen, sie funktionieren als Ausschließungssysteme und betreffen so den Diskurs in seinem Zusammenspiel mit Machtmechanismen.

Lässt sich somit mit Foucault die Grenze von sozial und nicht-sozial auf den Komplex von Macht und Wissen beziehen, so ist aus literaturwissenschaftlicher Perspektive dieser Ansatz zu ergänzen, nämlich um die Frage nach den narrativen und rhetorischen Verfahren, durch welche Grenzen konstituiert werden. Um dies zu verdeutlichen, knüpfe ich an Überlegungen von Albrecht Koschorke an.

Koschorke zielt in seinem Aufsatz *Codes und Narrative. Überlegungen zur Poetik der funktionalen Differenzierung* auf eine Neubestimmung des Kulturbegriffs, wofür er von der Frage nach dem Verhältnis von Kultur und System ausgeht und sich auf die soziologische Systemtheorie bezieht. Zentral ist für Koschorke, dass Funktionssysteme wie Ökonomie, Politik, Recht usw. zwar nicht beziehungslos nebeneinander stehen, hierfür biete die Systemtheorie Begriffe wie Kontakt, Irritation oder strukturelle Kopplung, jedoch bleibe der Bereich *zwischen* den Systemen unmarkiert, weil er zu ihrer Umwelt gehört, über die sich nichts aussagen lässt. In genau dieser »Zone des Austauschs« (Koschorke 2004: 178) werden aber nach Koschorke die Zuständigkeitsgrenzen überhaupt erst gezogen, weil hier die systembezogenen binären Codierungen noch gar nicht verwendbar seien. Insofern man nur systemisch argumentieren könne, wenn die zu beschreibenden Funktionsordnungen bereits bestehen, setze die Systemtheorie das, was sie evolutionär ausfalten wolle, immer schon voraus.

Diesen Bereich des Dazwischen oder Davor, in dem sich verschiedene Rationalitätstypen berühren, kreuzen, mischen, verstärken oder widerstreiten, belegt Koschorke mit dem Begriff Kultur. Kultur in diesem Sinne wäre nicht mehr Restbestand von Rationalisierungsprozessen, sondern »*Entstehungsort von Systemrationalitäten*« (Koschorke 2004: 179). Eine solch verstandene Kultur sei der Schauplatz, auf dem sich Differenzen allererst entfalten, Differenzen von Ungeschiedenheit und Differenzierung, von Nicht-Code und Code. Dieses präsystemische Schwellenterrain ist nach Koschorke im weitesten Sinne literarisch organisiert, durchzogen von einer dichten narrativen Textur, welche in den Zuständigkeitsbereich der Literaturwissenschaft fällt, die damit über den bisherigen philologischen Kanon zu erweitern sei, da ihr Gegenstand immer auch die soziale Semiose selbst sei.

Koschorkes Überlegungen scheinen mir für die Klärung des Grenzbegriffs relevant zu sein. Der Bereich, den Koschorke als Kultur bezeichnet, ist gerade dadurch charakterisiert, dass Grenzen noch nicht festgelegt sind bzw. erst festgelegt werden. Das heißt, es ist nicht allein nach den Diskursen oder Grenzregimes, die bestimmen, wie die Grenzen zwischen Tier und Mensch, Mensch und Maschine verlaufen, zu fragen, sondern ebenso nach der narrativen Generierung solcher Grenzziehungen. Der Beitrag der Literaturwissenschaft zur Frage nach Grenzen wäre insofern ein zweifacher: Zum einen leistet sie eine literaturwissenschaftliche Analyse sozialer Semiosis, zum anderen leisten literarische Texte selbst einen Beitrag zur Semiologie des Sozialen.

Die Stufenleiter der Evolution

Ich komme nun zum historischen Teil meines Vortrages, in dem ich die Frage behandeln möchte, wie sich die Grenzen zwischen sozialen und nicht-sozialen Personen mit der darwinistischen Evolutionstheorie ändern.

Wie über die Grenze zwischen Tier und Mensch gedacht und geredet wird, ist spätestens seit Charles Darwins Werk *On the origin of species* (1859) von den Wissenschaften bestimmt. Mit Darwin wird ein neuer Diskurs begründet, ein neues Ensemble von Begriffen, Strategien, Sprecherpositionen und Gegenständen, die zur Grundlage der Humanwissenschaften werden sollten. Hierbei ist gleichwohl festzuhalten, dass in der Rezeption der Evolutionstheorie im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine bestimmte Konzeption der Entwicklungsgeschichte im Vordergrund stand: Darwins zentraler Gedanke der Kontingenz als Faktor in der Evolution konnte solange nicht begründet werden, als es keine Vererbungstheorie gab, die, ohne auf lamarckistische Überlegungen zurückzugreifen, erklärte, wie es zur Variation kommt. Ob bei Darwin selbst oder bei Nachfolgern wie Ernst Haeckel – im-

mer wieder wurden Begriffe wie Evolution, Abstammungsgeschichte oder Selektion mit der lamarckistischen These der Vererbung erworbener Eigenschaften verbunden. Die Evolution der Lebewesen konnte damit nicht als ein kontingenter und offener Prozess erscheinen, sondern vielmehr als ein teleologischer, geordneter und progressiver Prozess. Wie Peter Bowler (1988) ausgeführt hat, löste die darwinistische Evolutionstheorie nicht eine darwinistische Evolution aus, sondern sie wirkte als ein Katalysator für Evolutionstheorien mit einem nicht-darwinistischen Rahmen. Mit Darwin konnte mit den Ansichten des Kreationismus gebrochen werden, womit die Sonderstellung des Menschen kippte, war er doch selbst von den Affen oder zumindest einer Vorform der Menschenaffen herzuleiten. Mit der Durchsetzung des Entwicklungsmodells verbanden sich dann aber vor allem traditionelle Sichtweisen: Evolution galt als teleologischer, auf Vollkommenheit ausgerichteter Prozess. Damit verbunden sind unterschiedliche Zeitauffassungen: Während nach Darwin die Evolution ungerichtet abläuft und dabei eine Art Netzwerk, einen sich irregulär verzweigenden Baum erstellt, ist in anderen evolutionistischen Modellen die Evolution auf einer linearen Zeitachse dargestellt, verräumlicht in der Metapher von der Stufenleiter der Evolution. Bei kaum einem Wissenschaftler wurde dies so deutlich wie bei Ernst Haeckel, der den Monismus als »Band zwischen Wissenschaften und Religion« erfand und hierfür auf Goethe, Lamarck und Darwin rekurrierte. Haeckel, dessen Schriften von kaum zu unterschätzender Wirkung waren, konzipierte die Evolution als eine »Stufenleiter des Fortschritts« (Haeckel 1872: 278). Hintergrund hierfür bildete das biogenetische Grundgesetz, welches besagt, dass die Individualgeschichte eines Lebewesens die verkürzte Rekapitulation der Abstammungsgeschichte dieses Lebewesens sei. Mit diesem Gesetz wird es nun nicht nur möglich, Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Arten aus dem Vergleich der jeweiligen Embryonen abzuleiten, sondern, da die Ontogenese eine »einfache, unverzweigte oder leiterförmige Kette von Formen« bilde (ebd.: 280), repräsentiert sie auch den linearen und hierarchisch strukturierten Verlauf der Stammesentwicklung des Menschen (vgl. Gould 1977).

Haeckels Darstellung der zeitlichen Achse der Entwicklungsgeschichte erfolgt nicht, wie dies in Darwins *On the origin of species* zu finden gewesen wäre, im Schema eines Netzwerks, sondern eines Baumes: Damit ist ein Schema gewählt, dass die Evolution als Stufenleiter, als eine lineare Abfolge darstellt. Die Konsequenzen dieses Schemas für die Grenzen von Tier und Mensch als auch für die innerhalb unterschiedlicher Personengruppen verdeutlicht Haeckel, der feststellt, dass »die Unterschiede zwischen den niedersten Menschen und den höchsten Tieren nur quantitativer Natur sind, und viel geringer als die Unterschiede zwischen den höheren und niederen Tieren« (Haeckel 1866: 435). Folgt daraus zum einen, dass der Tier-Mensch Übergang ein Kontinuum bildet, weshalb Tier und Mensch eben nicht qualitativ voneinander unterschieden sind, folgt aus dieser Relativierung der Grenze

von Tier und Mensch weiter, dass auch »die Unterschiede zwischen den höchsten und den niedersten Menschen größer sind als diejenigen zwischen den niedersten Menschen und den höchsten Tieren« (ebd.: 435). Die Auflösung der Grenze zwischen Tier und Mensch führt damit zum Einführen neuer Grenzen, genauer gesagt, einer Hierarchie, innerhalb derer sich der höchste Mensch vom niedersten Mensch stärker unterscheidet, als der niedere Mensch vom Tier. Die Stufenleiter der Evolution wird somit zu einer *naturalisierten Stufenleiter des Sozialen*.

Chronotopoi der Evolution

Die Darstellungen der Entwicklungsgeschichte im Bild des Baumes oder in der Metapher der Stufenleiter bilden Chronotopoi. Michail Bachtin versteht darunter den »grundlegenden wechselseitigen Zusammenhang der in der Literatur künstlerisch erfaßten Zeit-Raum-Beziehungen« (Bachtin 1989: 7). Bachtin übernahm diesen Begriff aus der Relativitätstheorie und führte ihn in die Literaturtheorie ein. Diese Übertragung kehrte er jedoch selbst wieder auf die Wissenschaften zurück, sei doch selbst die Mathematik immer auch auf Veranschaulichungen angewiesen. Bachtins Folgerung daraus lautet:

»Grundlegend chronotopisch ist die Sprache als Schatzkammer der Bilder. Chronotopisch ist die innere Form des Wortes, d.h. jenes vermittelnde Merkmal, mit dessen Hilfe die ursprünglich räumlichen Bedeutungen auf zeitliche Beziehungen (im weitesten Sinne) übertragen werden.« (Bachtin 1989: 201)

Chronotopisch organisiert ist damit auch die Rede von der Evolution, ob diese im Bild des Netzwerks oder der Stufenleiter gefasst wird. Letztere nun, die Übertragung der linearen, progressiven, teleologischen Zeitdimension auf die räumliche Achse konstituiert neue Grenzbeziehungen – die Grenze zwischen Tier und Mensch wird relativiert, um neue Grenzbeziehungen einzuführen. Anders gesagt: Auf der Grundlage dieser Konzeption können bestimmte Personengruppen, wie »Wilde, Irre, Verbrecher, Kinder oder Frauen, als Personifikationen einer vergangenen Stufe in der menschlichen Evolution angesehen werden, was Konsequenzen für ihren Status als soziale Personen hat: Denn die Hierarchie der Evolution wird zu einer naturalisierten sozialen Hierarchie.

So schreibt etwa der Biologe Ludwig Büchner: »Wer wüßte nicht, welche angeborene geistige Inferiorität der schwarzen Rasse eigen ist und wie sie dem Weißen gegenüber als Kind dastehen wird.« (Büchner 1971: 430) In diese Richtung zielt auch Carl Vogt, der den Anthropologen E. Huschke zitiert, dass »das Negerhirn, sowohl das große, wie das kleine und auch das Rückenmark den Typus eines weib-

lichen und kindlichen Europäergehirnes zeige und außerdem demjenigen des Affen ähnlich sei« (zit. nach Gould 1983: 106). In diesem Sinne ist der Verbrecher für Cesare Lombroso ein Atavismus, ein Rückfall in der Evolution, der als solcher möglichst frühzeitig zu identifizieren ist. Hierfür bietet Lombroso einen ganzen Katalog an Merkmalen an: So sei der Verbrecher gekennzeichnet durch Vorkommen des Schläfenfortsatzes am Stirnbein, kräftigen Unterkiefer, vorspringenden Augenbrauenbogen. Man erkenne ihn aber auch an seinen Tätowierungen, denn diese weisen darauf hin, dass der Verbrecher unempfindlicher gegen psychische Schmerzen sei, was an die wilden Völkerstämme erinnere (Lombroso 1890–96).

Die argumentative Grundstruktur bleibt sich stets gleich: Der Vergleich von Kindern, Frauen, Verbrechern, Wilden, Tieren anhand bestimmter Merkmale ermöglicht deren metaphorische Identifizierung, welche diese Personengruppen als gegenwärtige Repräsentanten einer vergangenen Stufe der Evolution des Menschen konstituiert.

Möglich werden diese Vergleiche durch die aus Haeckels biogenetischem Grundgesetz abgeleitete These, dass sich die evolutionäre Vergangenheit des Menschen wiederfindet in seinem körperlichen Aufbau. Eine Grundlage dieses Modells lieferte Ewald Herings Aufsatz *Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie* (1870/1921), in dem er die Gedächtnisfunktion des Individuums auf die organisierte Materie überhaupt übertrug. Was für die Biographie des einzelnen Individuums gelte – gemachte Erfahrungen hinterlassen im Gehirn materielle Spuren, werden unbewusst, und treten eines Tages plötzlich wieder auf – soll auch für die Entwicklungsgeschichte gelten. Denn die Vererbung sei nichts anderes als Weitergabe von Informationen an die nächste Generation: Informationen, die im Körper des Organismus materiell und unbewusst erhalten bleiben. Herings Gedächtnismodell, das den Gedächtnisraum über die Biographie hinaus auf die evolutionäre Entwicklung des Menschen hin erweitert, erfuhr breite Rezeption, etwa bei August Forel, Theodule Ribot oder Richard Semon. In Wilhelm Bölsches viel gelesenen populärwissenschaftlichen Werk *Vom Liebesleben in der Natur* wird es zum tragenden Modell, dort heißt es etwa: »Die Hauptsache ist, dass du heute noch hier mit deinem warmen liebesreifen Leibe an diesem hellen Maienitag die ganze Entwicklungslinie vom Urnebel bis zur ersten Zelle, von der ersten Zelle zum Wurm, Fisch und Molche und endlich bis zum Menschen herauf *in dir selber verkörperst*.« (Bölsche 1905: II, 112f.)

Mit Herings Neudeutung des Gedächtnisbegriffs wird der Mensch selbst zu einem Dokument: An ihm lässt sich die gesamte Abstammungsgeschichte des Menschen ablesen. Auf dieser Basis können sich nun Psychopathologie und Evolutionstheorie miteinander verknüpfen. So stellt der Psychologe Ernst Kretschmer fest, dass die Begriffe und Erkenntnisse der Völkerpsychologie eigentlich aus der Schizophrenie- und Neurosenforschung stammen. Denn es seien immer dieselben

»Grundmechanismen, die hier im Traum, in der Künstlerphantasie und in der Völkerpsychologie, dort in Schizophrenie und Neurose, hier in den tierischen und kindlichen Reaktionsweisen, dort in Hysterie und Katatonie wiederkehren« (Kretschmer 1939: 103). Krankheiten wie Hysterie oder Schizophrenie sind demnach dadurch gekennzeichnet, dass »entwicklungsgeschichtlich niedrigere psychomotorische Funktionsweisen an die Oberfläche kommen« und die Führung über die entwicklungsgeschichtlich höheren Zentren übernehmen (ebd.: 45). Kretschmer führt vor, wie Wissen, wie Daten, Aussagen, Hypothesen zwischen Entwicklungsgeschichte und Psychopathologie zirkulieren, da die menschliche Anatomie als Abbildung der Entwicklungsgeschichte betrachtet wird. Damit ist es das »Durchschlagen« der entwicklungsgeschichtlich älteren, und das heißt stets niederen Zentren, die zu Krankheit, Irrsinn oder Verbrechen führen.

Diesen Blick auf den menschlichen Körper hat Gottfried Benn als »Geologie des Ich« bezeichnet. Während jedoch Kretschmer, Bölsche und andere dieses Modell übernahmen, erkennt Benn in diesem geologischen Prinzip die Grundlage für die Organisation des Wissens in den Humanwissenschaften: Entscheidend für diese, für Typenlehre, Ausdruckslehre, Psychoanalyse, Medizin oder Soziologie, sei »eine Umwertung gewisser Hirngebiete in ihrer Bedeutung für den Aufbau der Persönlichkeit« (Benn 1987: 266). Galt bis 1900 die Hirnrinde als alleiniger Träger des Bewusstseins, aller Funktionen, die die Persönlichkeit bilden, finde sich mit der Entwicklungslehre eine neue Perspektive. Gemäß dieser gelte nämlich die Großhirnrinde als entwicklungsgeschichtlich jüngster Teil, in dem Sinnes-, Gedächtnis- und Assoziationsleitungen verortet werden. Was jedoch primär die menschliche Persönlichkeit ausmache und ihr Fundament bilde, die Affektivität, Trieb- und Instinktleben, hänge vom entwicklungsgeschichtlich weiter zurückreichenden, biologisch älteren Teil des Gehirns ab. Daraus folge, dass die biologische Grundlage der Persönlichkeit nicht das Großhirn sei, sondern der gesamte Organismus. Als Kerngedanke der modernen Humanwissenschaften erweise sich somit der Schichtungscharakter des Psychischen, das geologische Prinzip (ebd.: 271).

Benns Essay, der sich wie eine Diskursanalyse der Humanwissenschaften um 1900 liest, führt vor, wie der Chronotopos der Stufenleiter die Humanwissenschaften um 1900 organisiert: Dieser konstituiert deren gemeinsame »biologische« Grundlage, womit ein ständiges Zirkulieren von Wissen zwischen den Disziplinen möglich wird. Und schließlich weist er noch einmal auf die Frage der Grenzen des Sozialen: Es ist die Einschreibung der Stufenleiter der Evolution in den Körper des Menschen, durch welche alt mit niedrig, jung mit höher, identifiziert werden kann. Und es ist das geologische Prinzip, welches die anatomische, physiologische und psychologische Basis bildet, auf deren Grundlage die wissenschaftlich legitimierte Positionierung von Wilden, Verbrechern, Irren, Kindern und Frauen in der sozialen Hierarchie möglich werden.

Benns Essay führt vor, dass die Frage, wer in den Kreis der sozialen Personen zu rechnen ist und wer nicht, und in welcher Weise jemand zu diesem Kreis zu zählen ist, konstituiert wird durch die narrative Generierung von sozialen Grenzen. Es ist die Vergegenwärtigung des Vergangenen, die Übertragung der spezifischen Konzeption der Zeit der Evolution auf Personen bzw. den Körper des Menschen, die diese Grenzen festlegt, anders gesagt: die chronotopische Organisation der Sprache.

Tropen/Tropus

Abschließend möchte ich anhand von Robert Müllers Roman *Tropen* zeigen, wie die Literatur solche Konzeptionen nicht allein wiederholt und verfestigt oder in poetische Verfahren und Strukturen transponiert, sondern selbst zur Analyse dieser Generierung von sozialen Grenzen beiträgt. Angesichts der Komplexität des Romans wird dies nur verkürzt möglich sein.

Müllers Roman *Tropen. Der Mythos der Reise. Urkunden eines deutschen Ingenieurs. Herausgegeben von Robert Müller. Anno 1915* beschreibt die Reise des Ingenieurs Brandlberger in die südamerikanischen Tropen. Auf der Handlungsebene scheint der Roman Haeckels biogenetischem Grundgesetz zu folgen: Das heißt, die Reise in die Tropen wird zu einer Reise in die Vergangenheit des Menschen und für den Protagonisten Brandlberger damit zu einer Reise in das eigene Ich. Der Mensch, so heißt es, sei »nach dem Prinzip der Tropen aufgebaut, alles wiederholt sich bei ihm im kleinen«. Für Brandlberger wird die Reise zu einer Reise in der Dimension der Zeit: »Ich schritt die Leiter der Entwicklungen zurück und schreite sie nun wieder nach vorne zu. Bald werde ich wieder beim Menschen der Zukunft sein, nachdem ich bei den Wesen der Vorzeit gewesen bin.« (Müller 1993: 126) Damit beschreibt der Roman die Konfrontation der scheinbar zivilisierten Abenteurer mit den sogenannten »Wilden« als Eroberungsfeldzug, aus der Sicht Brandlbergers:

»Fertig! Marsch! Wir erobern dieses Land! Wir sind Vertreter der allerneuesten Zustände auf dem Gebiete der Kultur, wir ergreifen Besitz von der Schönheit dieses Erdstrichs und wollen nebenbei eine Landkarte verfassen. Respekt vor unserem Wissen, unserer abstrakten Tiefe, unserer Humanität, andernfalls wird geschossen! Punkt amen. Wir sind ein Geschlecht von Herren.« (Müller 1993: 68)

Doch im Laufe des Geschehens kehrt sich dieses Verhältnis um. Die »Wilden« erscheinen als durchaus zivilisiert, sie weisen eine Kultur mit äußerst komplexem Regelsystem auf. Die imperialistisch eingestellten Abenteurer dagegen müssen erkennen, dass sie dieser Kultur wenig entgegensetzen haben, sie werden zu den eigentlichen Wilden, genauer gesagt: zu »Barbaren« (ebd.: 64). Die Umkehrung der

Opposition von wild/zivilisiert entlarvt die Europäer als Imperialisten, die von den Wilden ein Bild entwerfen, das mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat. Müllers Roman geht allerdings über eine bloße Umkehrung der Oppositionen wild/zivilisiert, unentwickelt/entwickelt hinaus, indem er die jeweiligen Vorstellungen von Wirklichkeiten als Konstruktionen ausweist: Alles Gegebene, so heißt es im Text, sei immer nur eine »poetische Methode, ein Tropus« (ebd.: 303). Genauer fasst er diese poetische Konstruktion des Wirklichen in seiner Dimensionenlehre. So kennen die Indianer nur die zweite Dimension, sie leben in der Dimension der Fläche, kennen also nicht die Dimension des Raumes noch die der Zeit. Der Indianer kenne keine Schichtungen, keine Entwicklung (ebd.: 202), der Indianer beobachte mit anderen Organen als der Europäer (ebd.: 203). Dagegen sieht Brandlberger im Europäer einen Menschen der vierten Dimension, der Fortschritt und Entwicklung denken könne. Darüber hinaus kenne er auch eine fünfte Dimension, die er folgendermaßen charakterisiert: »Wir gehen in die Tiefe, kommen in die Dimension der Zeit, Bewegung und Schnelligkeit, und wenden uns gleichsam in der letzten Dimension des Paradoxen wieder nach außen: wir sind scheinbar positiv und physisch, scheinbar primitiv an Anschauung und schlichtdimensional geworden.« (ebd.: 206) Verbindet man diese fünfte Dimension, die die der Inversion, der Umkehrung ist, mit der These, alles Gegebene sei ein Tropus, so erweist sie sich als die Dimension der Narration. Sie ermöglicht die Bewegung auf der Zeitachse, die Rückkehr in die Vergangenheit und das Vorwärtsschreiten in die Zukunft. Mit dieser fünften Dimension bringt Müller den Chronotopos der Tropen auf den Punkt. Nämlich die Idee, dass die Reise in die Tropen nicht nur eine Reise in eine geographische Region ist, sondern auch eine Reise in der Zeit. Wenn die fünfte Dimension in der Umstülpung der Zeitordnung besteht, so sind die Chronotopoi als das ausgewiesen, was sie sind: narrative Kategorien. Müller liefert damit nicht nur eine Poetik, die auf den Roman zu beziehen ist, sondern auch eine Theorie der narrativen Konstruktion von Raum und Zeit. Müllers Tropen erweisen sich als Ausarbeitung der poetologischen Grundlagen der Kultur und der Wissenschaften im Medium der Literatur. Allerdings etabliert dieser poetische Konstruktivismus zugleich selbst eine neue Hierarchie: Denn auch wenn man die Dimensionenlehre als Dekonstruktion der teleologischen Evolutionsidee auffasst, verbleiben die Indianer in der zweiten Dimension, nur der Europäer oder, wie es in anderen Texten Müllers heißt, der neue Mensch, hat Zugang zur fünften Dimension.

Der Titel des Romans liest sich als Allegorie auf den Roman selbst: Die Tropen bezeichnen nicht nur den geographischen Ort, sondern ebenfalls die rhetorische Figur des Tropus. Die Gleichsetzung der Reise in die Tropen mit einer Reise in die Abstammungsgeschichte des Menschen erweist sich als Resultat uneigentlicher Rede. Der von den Humanwissenschaften vorgenommene und diese konstituierende metaphorische Kurzschluss löst sich bei Müller in das auf, was er immer schon war:

in einen Chronotopos. Die Tropen fungieren als Bezeichnung einer geographischen Region und zugleich einer narrativen Kategorie, sie erweisen sich damit als die Zone des Dazwischen, in der Systemrationalitäten allererst entstehen. Der Roman führt die Entstehung der Naturalisierung der sozialen Hierarchie vor – um zugleich eine neue, auf der Idee des Konstruktivismus basierende Hierarchie einzuführen.

Literatur

- Bachtin, Michail (1989), *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*, Frankfurt a.M.
- Benn, Gottfried (1987), »Der Aufbau der Persönlichkeit. Grundriss einer Geologie des Ich«, in: ders., *Sämtliche Werke. Bd. III, Prosa 1*, Stuttgart, S. 263–277.
- Bölsche, Wilhelm (1905), *Das Liebesleben in der Natur. Eine Entwicklungsgeschichte der Liebe*, 3 Bde., Jena.
- Bowler, Peter J. (1988), *The Non-Darwinian Revolution. Reinterpreting a Historical Myth*, Baltimore.
- Büchner, Ludwig (1971/1855), »Kraft und Stoff. Empirisch-naturphilosophische Studien in allgemein-verständlicher Darstellung«, in: Wittich, Dieter (Hg.), *Vogt, Moleschott, Büchner. Schriften zum kleinbürgerlichen Materialismus in Deutschland*, Bd. 2, Berlin, S. 345–516.
- Foucault, Michel (1998), *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M.
- Gould, Stephen Jay (1977), *Ontogeny and Phylogeny*, Cambridge, Mass.
- Gould, Stephen Jay (1983), *Der falsch vermessene Mensch*, Basel u.a.
- Haeckel, Ernst (1866), *Generelle Morphologie der Organismen. Allgemeine Grundzüge der organischen Formen-Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformirte Descendenz-Theorie*, Bd. 2, Berlin.
- Haeckel, Ernst (1872), *Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck in Besonderen*, Berlin.
- Hering, Ewald (1921/1870), »Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie«, in: Hering, Heinrich E. (Hg.), *Fünf Reden von Ewald Hering*, Leipzig, S. 5–31.
- Koschorke, Albrecht (2004), »Codes und Narrative. Überlegungen zur Poetik der funktionalen Differenzierung«, in: Erhart, Walter (Hg.), *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung? DFG-Symposium 2003*, Stuttgart, S. 174–185.
- Kretschmer, Ernst (1939), *Medizinische Psychologie. Ein Leitfaden für Studium und Praxis*, Leipzig.
- Lindemann, Gesa (2004), »Reflexive Anthropologie und die Analyse des Grenzregimes. Zur Aktualität Helmuth Plessners«, in: Bröckling, Ulrich/Bühler, Benjamin u.a. (Hg.), *Disziplinen des Lebens. Zwischen Anthropologie, Literatur und Politik*, Tübingen, S. 23–34.
- Lombroso, Cesare (1890–96), *Der Verbrecher (Homo Delinquens) in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*, 3 Bde., Hamburg.
- Luckmann, Thomas (1980), »Über die Grenzen der Sozialwelt«, in: ders., *Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen*, Paderborn u.a., S. 56–92.
- Müller, Robert (1993), *Tropen. Der Mythos der Reise. Urkunden eines deutschen Ingenieurs. Herausgegeben von Robert Müller. Anno 1915*, Stuttgart.